

Zusammenwachsen

Ehrenmitgliedschaft für die Gründungspräsidenten der DGOU

Auf dem DKOU 2025 wurden Prof. Dr. Joachim Grifka, Regensburg, und Prof. Dr. Axel Ekkernkamp, Berlin, zu Ehrenmitgliedern ernannt. Im Interview mit ihnen als den ersten Präsidenten der DGOU beleuchteten sie die Umstände der Fusion und im Rückblick die historische Bedeutung.

Im Vorwort des Programmhefts für den DKOU 2008 stand der denkwürdige Satz: „DGOOC und DGU haben sich zum Zusammenschluss zu einer gemeinsamen Gesellschaft, der Deutschen Gesellschaft für Orthopädie und Unfallchirurgie – DGOU – entschlossen. In dieser Hinsicht wird dieser Kongress historische Bedeutung haben.“ Wie kam es im Jahr 2008 zu dieser Fusion der beiden Gesellschaften DGOOC und DGU?

Prof. Dr. Joachim Grifka: Der Gedanke, O&U in einer Gesellschaft zusammenzuführen, lag schon in der Luft. Es gab bereits in den 1990er-Jahren Überlegungen, eine gemeinsame Vertretung für O&U zu bilden, und dann durchaus konkrete Schritte der Gesellschaften, wie dies formal geschehen könnte. Denn O&U befassen sich im Kernbereich mit dem gleichen Organsystem: Knochen, Gelenke, Wirbelsäule, Muskulatur.

Prof. Dr. Axel Ekkernkamp: Weltweit gab es den Orthopaedic Surgeon – kurz OS, nur Österreich und Deutschland wichen davon ab. Für die internationale Vernetzung war das keine gute Situation. OS definiert sich über Schwerpunkte, die meist organbezogen sind wie Kniechirurgie oder Wirbelsäule oder klientelspezifisch, zum Beispiel Sport- oder Kinderorthopädie.

Grifka: Die Musterweiterbildungsordnung der Bundesärztekammer hat die Inhalte von O&U schon im Jahr 2003 zusammengeführt. Damit war es nur konsequent, auch die institutionelle Verankerung in einer Fachgesellschaft zu etablieren. Wir mussten ja auch die Weiterbildung umsetzen. Wir beide hatten darüber hinaus den großen Vorteil, dass wir uns lange kannten, beruflich und persönlich und unsere Interessen

gleichgelagert waren und sind. Auch darin bestand die große Chance, die beiden traditionsreichen Fachgesellschaften DGOOC und DGU vereinen zu können. Wir hatten die richtigen Momente und das Momentum des Handelns.

Wie gestaltete sich das Zusammenwachsen konkret? Gab es nicht auch Widerstände?

Grifka: Im November 2007 haben wir uns nicht zum ersten Mal in Regensburg getroffen, um die Zielsetzung unseres Präsidentenjahres durchzugehen. Beim Rotwein in unserem Wohnzimmer haben wir monatliche Pressekonferenzen beschlossen und die Themen konsentiert, die Veranstaltung der Zukunftswerkstatt gegründet, um einen Leitgedanken fundiert im Klausurstil zu behandeln und dann medienwirksam darzustellen. Schließlich sind wir übereingekommen, dass wir die beiden Fachgesellschaften, die ja frühzeitig in den Jahren 1901 und 1922 gegründet worden waren, zu einer neuen zusammenführen wollen.

Ekkernkamp: Es bestand natürlich für alle Mitglieder jeder Gesellschaft und erst recht für Vorstandsmitglieder eine hohe Identität mit der eigenen Fachgesellschaft, den Untergliederungen mit regelmäßigen Veranstaltungen und mit lieb gewonnenen Inhalten. Immer wieder wurden wir gefragt, warum nun eine Alternative zu Vertrautem notwendig sein soll und wie Verluste wesentlicher Inhalte und Kompetenzen vermieden werden können. Wir sind den etwas steinigem Weg gegangen, alle einzubeziehen, die Expertise aller mitzunehmen und eine gemeinsame Gesellschaft mit großer Akzeptanz zu formen.

Grifka: Deswegen war für uns klar, dass wir alle Mitglieder der Kommissionen, Arbeitskreise, Ausschüsse und auch der Vorstände einbinden. Es ist völlig natürlich und war zu erwarten, dass Friktionen auftreten, so wie immer im Leben. Die gibt es auch ganz ohne Zusammenführung von Institutionen. Da braucht man Ruhe, Verständnis, eine gute Kondition und muss nach Lösungen suchen, die der Sache dienen.

Es gibt Stimmen, die meinen, dass nicht sicher wäre, ob die Vereinigung später zustande gekommen wäre, wenn Sie das nicht gemacht hätten.

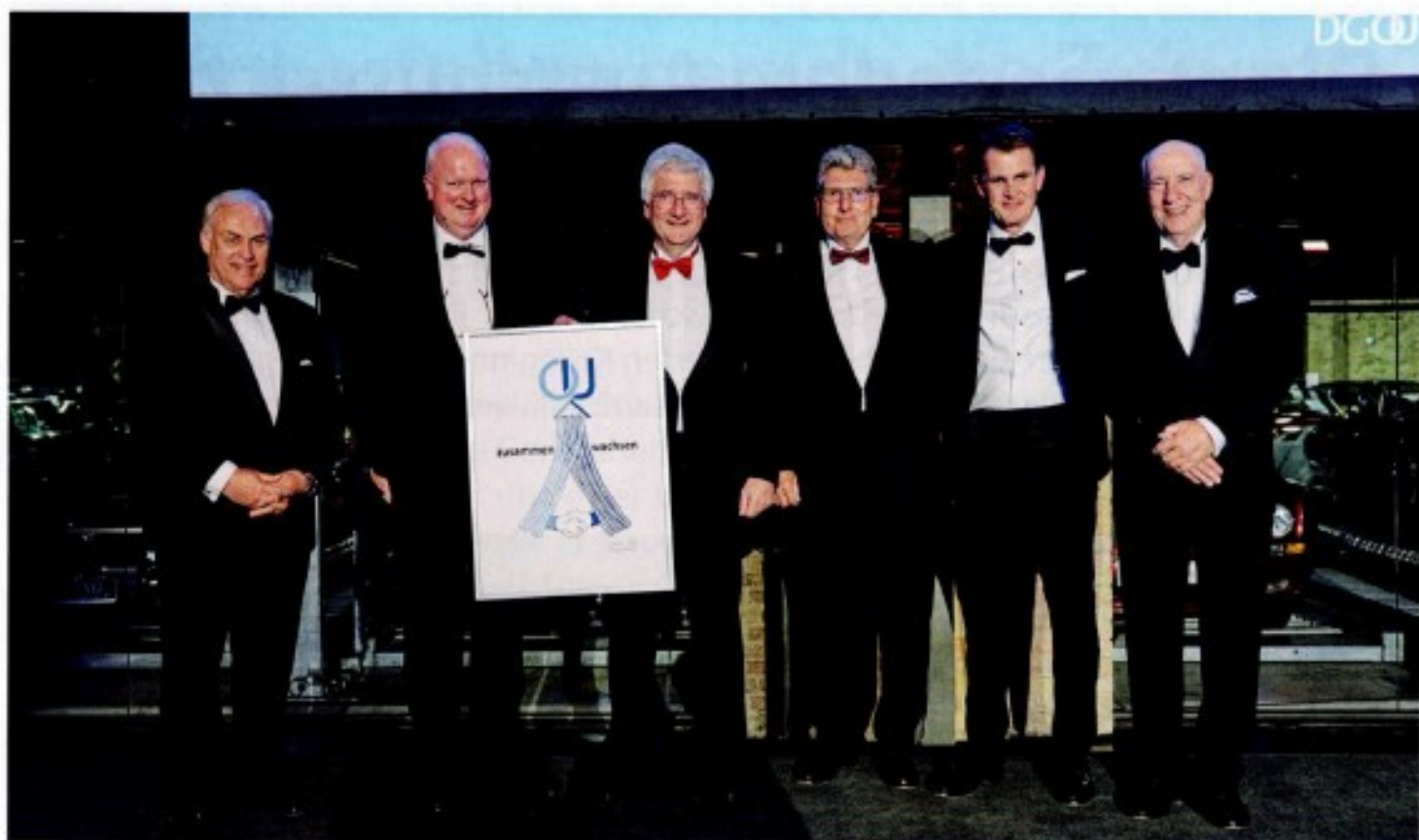
Ekkernkamp: Wir haben nur einen Weg fortgesetzt, der schon von Professor Fritz Niethard, Professor Hartmut Siebert und einigen anderen bereitet worden war. Es musste nur jemand konkretisieren.

Anlässlich der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft haben Sie eine Grafik überreicht. Was bedeutet sie?

Grifka: Das Zusammenwachsen muss so gestaltet sein, dass die beiden Ursprünge von O&U eng miteinander verwoben werden, zu einem gemeinsamen Strang werden, eben zusammenwachsen und nicht parallel wachsen, also dass jeder Strang für sich isoliert wächst. In dieser Grafik kommen alle zu gemeinsamer Stärke, es gibt keine isolierten Nebenstränge.

Seit der Gründung der DGOU sind Jahre vergangen. Welche Vorteile haben sich schon durch das Zusammenwachsen gezeigt?

Ekkernkamp: Die Bündelung zu einer mitgliederstarken Fachgesellschaft führt zu mehr



Prof. Dr. Axel Ekkernkamp (4. v. li.) und Prof. Dr. Joachim Grifka (3. v. li.) erhielten auf dem DKOU 2025 die Ehrenmitgliedschaft der DGOU. Sie übergaben an die Präsidenten Prof. Dr. Christoph Lohmann und Prof. Dr. Ulrich Stöckle und die beiden Generalsekretäre Prof. Dr. Bernd Kladny (ganz li.) und Prof. Dr. Dietmar Pennig (ganz re.) die Grafik „Zusammenwachsen“.

Gewicht in Politik und Berufspolitik; in der Binnenstruktur verhelfen die Synergien zu umfangreicheren Serviceleistungen für die gut 11.000 Mitglieder.

Wir haben in Deutschland dank dieser großen Fachgesellschaft eine komplette Abdeckung des Behandlungsspektrums, was unser Fach auch so interessant und attraktiv macht.

Grifka: Wo das Fach in der klinischen Versorgung nicht umfassend abgebildet war, haben wir jetzt Verbundweiterbildungen, die den nachrückenden Generationen eine solide Weiterbildung und das Kennenlernen des gesamten Fachgebietes ermöglichen, was auch der Entscheidung für die persönliche Spezialisierung hilft. Diese Entwicklung ist dem ständigen Bemühen integrativer Kräfte zu verdanken. Die Generalsekretäre Professor Dietmar Pennig und Professor Bernd Kladny haben sich sehr darum verdient gemacht, den gemeinsamen Weg auszubauen.

Wie sehen Sie die Zukunft der DGOU?

Grifka: Die Jüngeren sehen sich nicht mehr primär als Orthopäden oder Unfallchirurgen. Die neue Identität wird gelebt. Es gibt heute ein umfassendes Verständnis für das gemeinsame Fachgebiet. Ewiggestrige haben keine Chance mehr, die gemeinsamen Errungenschaften zu entzweien.

Ungünstig ist, dass O & U in der Approbationsordnung und in den Weiterbildungsregelungen der Ärztekammern noch nicht einheitlich abgebildet ist. Studierende und PJler erleben noch zwei getrennte Fächer. Da muss nachgebessert werden, auch in der Weiterbildungsordnung. Wir müssen ein Gebiet werden wie im chirurgischen Bereich Gynäkologie und Geburtshilfe oder Neurochirurgie. Hier sehe ich dringenden Handlungsbedarf.

Eine wichtige Entwicklung nehmen wir im Europäischen Bereich bei O & U wahr. Wir müssen uns mehr auf Krisensituationen vorbereiten wie Terroranschläge und den Bündnisfall. Das gehört schnellstens in die Weiter- und Fortbildung. Unsere Nachbarstaaten haben auch Abhängigkeiten in den Lieferketten systematisch abgebaut. Wir

müssen europäische Firmen für unsere alltäglichen Produkte, von Medikamenten bis Implantate stärken. Staatlicherseits müssen diese Vorhaltungen finanziert werden, die heute in unserem DRG-System kein Krankenhausträger für Notfälle, also außerhalb der budgetmäßigen Routine, leisten kann.

Ekkernkamp: Wir bereiten uns gesamtgesellschaftlich auf unruhige Zeiten vor, KRITIS – also Krise, Katastrophe, Krieg – ist in aller Munde, klärende Gesetze wie das Gesundheitssicherstellungsgesetz – GeSiG – fehlen bislang noch, kommen aber in den nächsten Monaten. O & U muss sich darauf vorbereiten, um nicht überrascht zu werden. Fest steht, dass Fachärztinnen und Fachärzte für O & U enorm beansprucht werden im Notfall, in der Rekonstruktion, in der Rehabilitation, in Klinik und Praxis. Die aktuellen Beispiele in der Ukraine und in Nahost belegen das deutlich.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Ines Landschek, Berlin, Redaktionsleiterin OUMN.